

Marek Ostrowski

DIE INTERPRETATION DER LYRIK J. R. BECHERS IM ESSAY  
DER WEG JOHANNES R. BECHERS VON PAUL RILLA

Der aus dem Jahre 1950 stammende Essay Paul Rillas *Der Weg Johannes R. Bechers*<sup>1</sup> ist einer der wenigen Aufsätze, die zwischen 1945 und 1950 über den deutschen Lyriker veröffentlicht wurden. Da die Arbeiten von B. Thorhoffen<sup>2</sup>, W. Weyrauch<sup>3</sup> oder E. R. Korn<sup>4</sup> über Johannes R. Becher eher informieren als analysieren, bleibt P. Rilla der einzige Kritiker dieser Jahre, der um eine Synthese des Schaffens J. R. Bechers bemüht war. Von der Wichtigkeit dieses Textes zeugt allein schon die Tatsache, daß er fünfmal in einer fast unveränderten Fassung gedruckt wurde<sup>5</sup>. Der Essay bildet u.a. das Vorwort der zwei ersten Lyrik-Ausgaben J. R. Bechers nach 1945 – darunter der großen sechsbändigen Lyrik-Auswahl aus dem Jahre 1952<sup>6</sup>. Dem Rillaschen Aufsatz kam also die verantwortungsvolle Aufgabe zu, als einzige ausführliche kritische Betrachtung der Lyrik Bechers die Stellung der deutschen literarischen Öffentlichkeit der Nachkriegsperiode zu Becher zu gestalten. Diesem Vorhaben soll nachgegangen werden.

<sup>1</sup> P. Rilla: *Der Weg Johannes R. Bechers*. In: *Sinn und Form*, 1950, Nr. 4, S. 810–871.

<sup>2</sup> B. Thorhoffen: *Auf dem Weg zur neuen deutschen Dichtung: J. R. Becher*, „Temesvarer Zeitung“ (Timișoara) 1948, Nr. 134, S. 10–11.

<sup>3</sup> W. Weyrauch: *An J. R. Becher*, „Aufbau“ 1948, Nr. 7, S. 1100–1106.

<sup>4</sup> E. R. Korn: *Zeitgenössische Dichter: J. R. Becher*, „Neuer Weg“ (Bukarest) 1949, Nr. 9, S. 32–45.

<sup>5</sup> Dieser Essay erschien zuerst in *Sinn und Form*, und dann als Vorwort zu: Johannes R. Becher: Auswahl in 6 Bänden, Berlin 1952, S. 4–60 und J. R. Becher: *Vollendung träumend. Dichtungen*. Berlin 1955, S. 7–70, wie auch in: P. Rilla: *Literatur. Kritik und Polemik*. Berlin 1953, S. 241–261 und P. Rilla: *Essay*. Berlin 1955, S. 328–404.

<sup>6</sup> J. R. Becher: Auswahl in 6 Bänden; Ders.: *Vollendung träumend*.

Das Debüt Johannes R. Bechers ist die Heinrich von Kleist gewidmete Hymne *der Ringende*<sup>7</sup> (1911). Schon am Anfang seines Weges als Dichter offenbart Becher Merkmale seiner Persönlichkeit, die später allen seinen Werken immanent sind. Obwohl sich das lyrische Ich Bechers noch später stark entwickeln wird, zeigen sich in der Spontaneität des ersten Versuchs alle diese „künstlerischen Charaktereigenschaften“, über die dann hinwegzukommen sich der Dichter später vergebens bemühen wird. Die künstlerische Idee der *Kleist-Hymne* bildet das Gegenüberstellen zweier poetischer Geister – gleichsam zweier Antithesen des dichterischen Ego in einer traumhaften Vision eines menschenwidrigen Planeten. Das dominierende Gefühl ist die Existenzangst eines tödlich bedrohten Menschen. Im Kampf zweier Charaktere, im Kosmos der Dichtung, wird die Lebensfrage Bechers artikuliert:

Ohhh Erde! Wo – ist -- mein --- Weg ----

Die unirdische glühende Landschaft wird zum Sinnbild der Einsamkeit, evoziert ein Gefühl des Allein – und Ausgeliefertseins:

Fühlte bebend meine schmerzhaft  
Einsamkeit und das grausam  
Lohende Herz der Erde durch diese Nacht

Bechers Ego ist hier zwischen Welten zerrissen: Einerseits „wogende Felder, Ernteglocken“ und andererseits „kochender Sand“, „der purpurgeschwellte Sonnenball“. Der realen Landschaft wird die gleichsam „innere“ Landschaft des Dichters entgegengesetzt. Gewisse symbolhafte Landschaftselemente wurden aus der Wirklichkeit abstrahiert und dienen der Wiedergabe der Gefühlswelt des Subjekts:

Grell strahlt die Sonne  
in das Herz der Erde  
Auf kochendem Sand, kahlem Fels glüht  
Der blendende Tag. Die gelbfahle Wüste staubt  
Bei jedem Schritt;  
Staubt und knirscht...  
Auf rauhem Weg...  
Wo ist mein Weg? Da? Dort? Oder da? oder dort?  
Felstrümmer ragen  
Blöd und stumpf aus der kargen  
Gleichförmigen Trostlosigkeit... Auf Sand und Fels

<sup>7</sup> Die *Kleist-Hymne* erschien zum ersten Mal als die erste Publikation des Verlags F. S. Bachmair in Berlin 1911 unter dem Titel: *Der Ringende. Die Kleisthymne. Zu Kleists 100. Todestag*. Die vorliegende Analyse der Hymne hat den Text aus J. R. Becher: *Gesammelte Werke*. Hg. v. J.-R.-Becher-Archiv der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Berlin und Weimar 1966, Bd. 1. S. 7–12, zur Grundlage.

Glüht

Der blendende Tag... Oh brennendes Herz!

Der Dichter isoliert sich vom Realen – baut sich seine eigene poetische Welt auf. Die innerliche Beruhigung wird durch die Entfremdung von der Wirklichkeit erreicht. Das Hauptmotiv des lyrischen Schaffens Bechers ist in der Hymne *Der Ringende* deutlich erkennbar. Innere Unruhe, Selbstnegation, Weltfremdheit werden durch den Versuch der Selbstüberwindung und Selbstbestimmung durch die Poesie aufgehoben. Deutlich wird die Sehnsucht nach dem Tode, die das Anfangsstadium der Lyrik J. R. Bechers beherrscht:

Lege mich auf dem Boden und lausche: hör ich, hör ich  
 Dein Pochen  
 Du Herz der Erde? O ja! Oh ja!  
 Dein klägliches Wimmern: Mein Herz mein Herz  
 Sterben ---- so? Da?  
 Ich rei mir die Kleider vom Leib  
 Sterben – dann wenigstens nackt sterben  
 Wenigstens in Lust und Berührung sterben.

Das Grundelement der dichterischen Persönlichkeit ist der Wille, das Wesen des eigenen Menschseins zu erforschen. Daher der Hang zur Selbstauflösung, zur destruktiven Selbstanalyse. Seine eigene Persönlichkeit in ihrem Verfall zu begreifen, in ihr das zu finden, was der Verwesung nicht unterliegt, ist das Hauptmotiv der frühen Dichtung. Der Kampf des Kleistschen Geistes mit dem allesvernichtenden Planeten erweckt in dem anderen Ich der Hymne den Vollkommenheitsgedanken, das Verlangen nach der Läuterung zur dichterischen Macht:

Fallen, oh, durch höllische Kraft  
 Auferstehen so in göttlicher Kraft

Die unsichere Negation des Erreichten, die Becher in seiner Entwicklung bis in die fünfziger Jahre gekennzeichnet, entstammt m.E. dieser Sehnsucht nach Vollkommenheit, Genialität, die, der eigenen Überzeugung des Dichters nach, ihm versagt blieb.

P. Rilla schreibt über die frühe Lyrik des Dichters, sie sei „Der rücksichtslose Versuch, die bürgerliche Welt von einer bürgerlichen Position zu sprengen“<sup>8</sup>. Becher bezwecke eine Art von Negation, „die es auf nichts abgesehen hat, als den Bürger zu schockieren“<sup>9</sup>. Am Anfang seines Weges

<sup>8</sup> P. Rilla: *Der Weg Johannes R. Bechers*. In: Ders.: *Essays*. Berlin 1955, S. 328–403. Fortan zitiert WJRB.

<sup>9</sup> WJRB, S. 336.

zur Dichtung stünde die Rebellion gegen alles Bürgerliche, der vollkommene Bruch mit allem, was er an Erziehung und Bildung von zu Hause erhielt. Die Sprache Bechers illustrierte den Aufstand gegen die bürgerliche Welt.

Becher gehört in dieser Zeit der künstlerischen Bohème an, die sich durch Abkehr von den gesellschaftlichen Normen in ihrer Existenz bestätigte. Der Lyriker ist in dieser Zeit ein Außenseiter, der der Ethik und Moral schlechthin den Kampf erklärte. Das Ego Bechers sprengt, wie in der *Kleist-Hymne*, die umgebende Welt, um sich eine abstrakte aufzubauen, die Welt der eigenen Erlebnisse. Das Geschehen ist in dieser Lyrik nach innen gerichtet. Das Pathetische und Unkontrollierte gehört zur Gestik des menschlichen Charakters, der damit seinen Schmerz ausdrückt. In ihrem grundsätzlichen Ton bleibt diese Dichtung ein Monolog. Paul Rilla ist in seinem Essay *Der Weg Johannes R. Bechers* am lyrischen Ich Bechers insofern interessiert inwieweit Becher als Lyriker die bürgerliche Gesellschaft provoziert. „Becher pflegt die bürgerlichen Abfälle“ schreibt er, und weiter „Die Gebärde, die Sprache werden soll, befreidigt sich schon an der verwegen auftrumpfenden privaten Pose“, „Die Gebärde will keinen Inhalt mitteilen, sie ist die Verachtung des Inhalts“<sup>10</sup>. Paul Rilla unternimmt einen Versuch, den einheitlichen Charakter der frühen und der späteren Phasen der Lyrik Bechers zu beweisen. Er scheint jedoch dabei die verzweifelte Suche des Dichters nach der Selbstbestimmung nicht ausreichend in Betracht zu nehmen.

Rillas Tendenz, eine einheitliche dichterische Entwicklungslinie Bechers durch dessen Gesamtschaffen durchzuziehen ist auch in der Interpretation des Gedichtbandes *Triumph und Verfall* sichtbar. Der von den Gedichten der Sammlung *Triumph und Verfall*<sup>11</sup> älteste Zyklus *De Profundis I–XIX*, der vermutlich in der Münchener Studienzeit des Dichters entstand<sup>12</sup>, widerspiegelt genauestens die emotionelle Haltung Bechers in diesen Jahren. *De Profundis* ist die Beschreibung eines Depressionszustandes, der Zerrissenheit. Das „Ich“ ist beschrieben als „Sausender Ball mit Sturmgewalt“, der „dem sicheren Halt einer allmächtigen Hand entglitt“. Die Trauer bekommt die selbstzerstörerische Energie:

Ich bin ein Hund verlaust,  
aussätzig und voll ekler Niedertracht.

Die innere Unruhe gibt ein sich stets wiederholendes Motiv der Stadtbeschreibung wieder. Die Elemente der städtischen Landschaft verlieren ihren ursprünglichen Kontext, werden zu gefährlichen Visionen verselbständigt,

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> In: J. R. Becher: Auswahl in 6 Bänden.

<sup>12</sup> Als separater Druck erschien sie im Verlag F. S. Bachmair, Berlin 1913, als *De Profundis Domine*.

die Angst- oder Ekelgefühle wiedergeben: „Aus verfeuchteten Kellern gebären der Weiber schallende Schreie“, „Schwarzer Zug, Geheul, Begräbnis, Glockenton“. Die durch ein gemeinsames Ziel vereinte Menschenmasse fasziniert den Dichter durch ihre Ruhe:

Volle Fahnen. Ernst. Eiserne Fäuste.  
Rußig. Ruhig. Mann. Weib und Kind.

Von ihrer Einfachkeit und Würde ist Becher begeistert:

Geruch der Fäulnis steigt auf aus den blutverschweißten Hemden,  
doch die, wie ich glaube, einst leuchtend gleich  
    purpurnen Rosen sind.

Das aber, was außerhalb des Dichterbewußtseins geschieht, wird im Prinzip zu den Elementen eines Kaleidoskops umgestaltet, das eine Reihe von Bildern ohne Zusammenhang zeigt, um das Schwergewicht der Gedichte auf das Innere zu verlegen. Die Außenwelt unterliegt einer apokalyptischen Vernichtung, als ob dadurch der Triumph des heroischen Ego ausgedrückt werden sollte:

Dann plötzlich schrillen empor Sturmglocken und Pfeifen.  
Ekstatisch schwillt ein unendlicher Brand  
Wasser stürzen. Rote Flammenfangarme in die schwarze  
Nacht hineingreifen.  
Milionen versinken. Tief glüht das Land...

Becher bewegt sich in der Richtung auf die Selbstdestruktion hin:

Gehirn zersetzt schon wahn. Wir haben  
Zum Letzten wohl geludert. Pest und Qualm  
Und Dirnenpack und Luis und Straßengraben

Eine Probe der Rettung, einen Versuch der Selbstbestimmung enthält das IX. Fragment des Zyklus:

O, meine Jugend du, blutende du! Empor und Auferstehen  
O auferstehen  
Die schlafen Muskeln wieder strecken...  
Empor aus  
Qualmigen Verbrecherhöhlen, empor aus fettigen  
Dirnenspelunken

Im Zyklus *De Profundis* sieht man einen Menschen, der sich über das Ausgebranntsein, die Selbstfremdheit hinwegsetzen will:

Will um meine Sehnsucht zu übertören  
Allen, o allen gehören (das X. Fragment)

Das Flehen um die Vervollkommnung findet im XIX. Lied seine Kulmination:

Daß ich in allen meinen glühendsten Ekstasen,  
Die mich hinschleudern und zerknirschen, drosseln,  
Mich kalt umpacken, den Nacken brechen...

[...]

Daß ich mich einst aufhebe.

Ein Kommentar zu dieser Etappe der dichterischen Entwicklung Bechers, diese Äußerung des lyrischen Ichs wird von Paul Rilla nicht gegeben. Der Kritiker bemerkt lediglich: „Die beiden Bände von 1914 führen bereits einen Titel, der weder auf lyrische, noch auf religiöse Weihe [Es wird *De Profundis* angespielt – M.O.] gestimmt ist, sondern mit einer gesellschaftlichen Chiffre die Zeit anspricht: *Verfall und Triumph*<sup>13</sup>. Die Verse sind aber zugleich eine Auseinandersetzung mit sich selbst. Der Dichter stellt seine Existenz auf Probe, erforscht und beschreibt sie. Seine Verzweiflung ist offensichtlich eine Krise des Alleinstehenden. Paul Rilla unterläßt aber solch eine Analyse. Der Kritiker klagt eher über die Naivität des jungen Bechers: „Becher tat, was eigentlich literarisch gar nicht mehr erlaubt war: er rief seine Jugend gegen die Zeit aus – ‚O meine Jugend du, blutende du, empor, empor‘<sup>14</sup>. Rilla ist bemüht, mit Nachdruck die politische Dimension des Becherschen Gedichts hervorzuheben. Er versucht dessen Entwicklungsweg, in ein Schema des Entwicklungsganges eines dichtenden jungen Revolutionärs zu zwingen. Die Gewalt dieses Versuchs zeigt sich dort, wo wichtige subjektiv gefärbte Momente dieser Lyrik mit Absicht außer Acht gelassen werden. Die Herstellung einer einheitlichen Entwicklungslinie, in dem frühen Schaffen Bechers erscheint daher als in der vorhandenen lyrischen Materie nicht ausreichend fundiert.

Im Titelgedicht der Sammlung *Triumph und Verfall*<sup>15</sup> ist das Ich des Dichters von der Wirklichkeit isoliert, das Visionäre, Traumhafte bildet die poetische Landschaft des Gedichts. J. R. Becher beschreibt die Erschöpfung, Müdigkeit, Trauer, die nach einem stürmischen Erlebnis auftreten:

Heißes Blut vertrocknet,  
Eitergeschwür verrint

<sup>13</sup> WJRB, S. 341.

<sup>14</sup> Ebd., S. 347.

<sup>15</sup> J. R. Becher: *Triumph und Verfall*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 1, S. 52.

Der Dichter will den Kontakt mit der real existierenden Welt völlig abbrechen:

Mund, Ohr, Auge verhüllet  
Traum, Erde, der Wind.

Becher ist schwer imstande, das objektive, umgebende Leben zu akzeptieren:

Süßer Geruch der Verwesung, Raum, Haus, Haupt  
erfüllend

Die Wirklichkeit der Welt und das Traumhafte der Widerwelt sind in einer dichotomischen und Konfliktsituation verankert. Der Abwehrreflex des Dichters ist darauf gerichtet, das wirklich Existierende, das Materielle dichterisch zu entfremden. Es ist wohl auch als ein Akt der Rache an der niederträchtigen Spießbürgerwelt zu verstehen. Daher die Vision der Verfalls dieser Welt im jüngsten Gericht:

Tag, du herbe Bitternis!  
Nacht, gib Traum und Rat!  
Kot Verzerrung, Schnitt und Reiß-  
Kühle Lagerstatt...  
Alles muß noch ferne sein,  
Fern, o fern von mir –  
Blüh empor im Sternenschein  
Heimat über mir!  
[...]  
Meine Hände rühren  
An Himmel, die von Gold erfüllt  
Sich öffnen gleich Wandertüren.  
[...]  
Wann erscheinst du, ewiger Tag?  
Oder hat es noch Zeit?  
[...]<sup>16</sup>

Zerfall der Welt, physischer Tod, Vernichtung und Verfall, aber die dichterische Seele triumphiert. Die zitierten Fragmente sind Zeugnis der klaffenden inneren Zerrissenheit. Weder in der genannten Lyrik noch in den Anderen Versen von *Verfall und Triumph* ist meines Erachtens J. R. Becher mit der von Rilla gewollten Deutlichkeit um die sozialen Akzente bemüht. Der Gedanke an die Revolution im Sinne der Zerstörung der bestehenden politischen Ordnung liegt für Becher damals noch fern. Sein Verständnis der Revolution ist in der genannten Lyriksammlung und am Anfang seines Weges im Zeitpunkt des Entstehens von *Triumph und Verfall* eher durch

<sup>16</sup> Ebd.

die Suche nach dem positiven Moment im Destruktiven gekennzeichnet. Die Idee der Wiedergeburt liegt ihm nahe, die Rekonstruktion der einfachsten ethischen Ideen. Die Revolution gibt der Menschheit den Glauben an die verlorenen einfachsten Werte, meint der Dichter. Gerechtigkeit, Edelmüt, Güte, kehren in den Gedichten von *Triumph und Verfall* immer wieder zurück. Dieser Gedichtband, im dem das Innere eines Verzweifelten, am Rande der Erschöpfung im Kampf mit sich selbst stehenden Menschen dargestellt ist, bildet eine deutliche Zäsur nach der die Wandlung in Bechers Poesie kommt, die dann der Dichter in die Reihen der KPD führt. Im Gedichtband *An Europa*<sup>17</sup> wird das zerrissene Ego schon nicht mehr behandelt. Die Verse Bechers haben nun im großen Ausmaß diese Idee zum Inhalt, die dem weiteren Schaffen Bechers auch zugrunde liegt. Es ist der Glaube an den revolutionären Internationalismus. Der Dichter träumt als Revolutionär von Europa ohne Grenzen.

Rilla äußert sich über die erste Phase der Becherschen Entwicklung ohne die ablaufenden Prozesse genügend zu berücksichtigen: „Die außer sich geratene Sprache [...] Verse aus Fetzen, Verse, die sich würgend zu erbrechen scheinen, weil das Wort daran verzweifelt, zur Sprache zu bringen, was geschehen ist, was immerfort geschieht“<sup>18</sup> Rillas Kritik der frühen Schaffensperiode Bechers geschieht wohl zu stark aus der Perspektive der Rolle Bechers als Parteifunktionär. Die Strategie dessen frühen Gedichte bleibt auch ethischen Zielen untergeordnet. Aus denselben Gründen ist das Hauptproblem dieser Dichtung nicht „für die Massen verständlich zu schreiben“<sup>19</sup>. Das, was Paul Rilla „die Sprache des Kampfes nennt“, ist die Empörung gegen das Böse und Ungerechte<sup>20</sup>. Die Aufgabe, die Becher auf sich nimmt hat neben der revolutionären, auch eine humanistische Aufgabe. Bei seinem Versuch, den Entwicklungsgang Bechers um jeden Preis „sozial zu fixieren“ berücksichtigt Rilla eine für die Lyrik so fundamentale Kategorie wie „das dichterische ich“ entschieden zu selten. Obwohl der Kritiker seinen Essay mit den Worten schließt: „Nicht die obenauf liegende Wortbedeutung, erst die darunterströmende Sprachbewegung schließt den Sinn großer Lyrik auf“<sup>21</sup> fehlt seiner Abhandlung die ausreichende Analyse der dichterischen Persönlichkeit Bechers.

<sup>17</sup> *An Europa* erschien im Jahre 1916 im Kurt Wolff Verlag in Berlin.

<sup>18</sup> WJRB, S. 350.

<sup>19</sup> Ebd., S. 361.

<sup>20</sup> J. R. Becher: *Gesammelte Werke*, S. 81.

<sup>21</sup> WJRB, S. 383.

*Marek Ostrowski*

INTERPRETACJA LIRYKI J. R. BECHERA  
W ESEJU *DER WEG JOHANNES R. BECHERS* PAULA RILLI

Esej Paula Rilli pt. *Der Weg Johannes R. Bechers* powstał w roku 1950 i był próbą ukazania rozwoju poetyckiego poety w formie jasno określonej drogi twórczej. Rilla wywarł jako krytyk literacki znaczny wpływ na recepcję Bechera we wczesnych latach powojennych. Twórczość liryczna Bechera, zwłaszcza we wczesnej fazie rozwoju, z uwagi na olbrzymi ładunek subiektywno-emocjonalny wyłamuje się, zdaniem autora, z narzuconych jej przez Rillę ram.